

# Hybride Sozialität – soziale Hybridität

Herausgegeben von Thomas Kron

360 S. · Broschiert · € 39,90 · ISBN 978-3-95832-053-6

© Velbrück Wissenschaft 2015

Thomas Kron/Pascal Berger

## Einleitung

Im Jahr 2012 hat die Sektion *Soziologische Theorie* der Deutschen Gesellschaft für Soziologie beim Kongress für Soziologie in Bochum/Dortmund eine Veranstaltung zum Thema »Hybridität« durchgeführt, an deren Durchführung der Herausgeber des vorliegenden Bandes maßgeblich beteiligt gewesen ist. Damit verbunden war die Aufgabe, aus einer ganzen Reihe von Abstracts diejenigen wenigen Beiträge aussuchen zu müssen, die sich für einen Kongressvortrag eignen. Weil es aber viele und spannende Vorschläge gewesen sind, die damals nicht zum Zuge kommen konnten, ist die Idee entstanden, diese (und weitere) Beiträge in einem Sammelband zu vereinigen. In Zeiten des universitären New Public Management und einer von Kennziffern gesteuerten Universitätslandschaft ist dies ein risikoreiches Unterfangen. Denn auch der vorliegende Sammelband erwirtschaftet keinen Input qua *impact factor*. Aber er erhöht womöglich die Reputation, wenn vielleicht nicht der Autoren oder des Herausgebers, dann aber doch des Themas!

Der Titel »*Soziale Hybridität – hybride Sozialität*« markiert die verschiedenen Beobachterperspektiven auf Hybridität. Zum einen geht es um das Moment der Konstruktion, welches der Hybridität innewohnt: Alles Hybride ist sozial konstruiert, sofern der Darlegung von Hybridität immer eine Abgrenzungsleistung vorausgeht. Hybride kann nur Etwas genannt werden, das sich von etwas Nicht-Hybridem, von etwas Eindeutigem abgrenzen lässt. Zum anderen betrifft Hybridität eben auch soziale Entitäten bzw. hat Hybridität Konsequenzen für das Soziale. Beide Perspektiven werden in diesem Band beleuchtet.

Die soziale Konstruktion von Hybridität folgt einer paradoxalen Figur. Genau dies ist gemeint, wenn es etwa bei *Ulrich Beck* (2004, 2007) heißt, dass die Soziologie eine Sowohl-als-auch-Denkweise benötigt, deren Methodologie *sowohl* das Sowohl-als-auch *als auch* das Entweder-oder umfasst. Beck unterscheidet dementsprechend »exklusive Duale (Entweder-Oder-Logik)« und »inklusive Duale (Sowohl-als-Auch-Logik)«. Beides sind »Duale«. Aber: »In der Sowohl-Als-Auch-Logik hat

man es mit Ergänzungs- und Verschmelzungsbegriffen zu tun, in denen aber gerade nicht alles verschwimmt, wie das Entweder-Oder-Denken leicht unterstellt, sondern besondere Duale unterschieden werden können und gegebenenfalls müssen.« (Beck/Grande 2004: 51) Diese Schwierigkeit der Beschreibung von Hybriden hatte freilich schon Georg Simmel deutlich am Begriff des Lebens erkannt: »Die logische Schwierigkeit von Seiten des Satzes der Identität: dass das Leben zugleich es selbst und mehr als es selbst sei – ist nur eine Sache des Ausdrucks. Wenn wir den Einheitscharakter des Lebens *begrifflich* ausdrücken wollen, so bleibt nach unserer Begriffsbildung nichts übrig, als ihn in solche zwei Parteien zu spalten, die als einander ausschließende dastehen und nun erst wieder zu jener Einheit zusammengehen sollen – was, nachdem sie erst einmal in der gegenseitigen Repulsion festgeworden sind, freilich einen Widerspruch ergibt.« (Simmel 1994: 21) Der Widerspruch, so Simmel (1994: 22), besteht eben nur in der logischen Reflexion, nicht aber in der Wirklichkeit des Lebens, die prozessual gedacht werden muss: So »schließt der einheitliche Akt des Lebens das Begrenztsein und das Überschreiten der Grenze ein, gleichgültig dagegen, dass dies, gerade als Einheit gedacht, einen logischen Widerspruch darstellt.« (Simmel 1994: 4; vgl. Kron/Berger/Braun 2013)

Ausgangspunkt für das Erkennen von Hybriden ist demnach die Eindeutigkeit einer Grenze, welche durch das Hybride durchbrochen wird. In diesem Sinne wird im Folgenden *Athanasios Karafillidis* die Formlogik von Hybridität nachzeichnen. Klare Dichotomien sind demnach ebenso das Produkt eines unterscheidenden Bezeichnens wie die vagen Grenzen eines Hybrids. Anhand formtheoretischer Überlegungen illustriert er die formale Struktur des Hybriden als das Verhältnis zwischen zwei Seiten einer Unterscheidung, die nicht identisch gesetzt sind. Die von ihm verwendete Formtheorie macht sichtbar, dass Unterscheidungen die Bedingungen der Möglichkeit zum Erkennen von Hybridität sind, dass Grenzen nicht nur trennen, sondern auch verbinden. Die Unterscheidung scheint so als ontologische Grundlage dessen auf, wovon man sich auch aus wahrheitspolitischen Gründen distanziert: der Hybridität.

Damit liegt er ganz auf der Linie der kultursoziologischen Analyse von *Bernhard Giesen*, *Francis Le Maitre* und *Nils Meise*, die betonen, dass Hybridität – verstanden als *Zwischenlagen* – eine sozialkonstitutive Funktion als Urgrund der gesellschaftlichen Wirklichkeit entfaltet. Ohne dass sich der Eindeutigkeit Entziehende würde die gesellschaftliche Dynamik als kulturelles Ordnen der Welt zum Stillstand kommen. Darüber hinaus dürfe man aber die Eindeutigkeit als Voraussetzung für die Möglichkeit von *Zwischenlagen* nicht vergessen – nur wenn es getrennte Lagen gibt, kann man Etwas zwischen diesen verorten. Weiterhin zeigen *Giesen*, *Maitre* und *Meise*, dass und wie die soziologische Beschäftigung mit Hybridität einen wesentlichen Anteil an dem Bemühen

der Soziologie um einen abgegrenzten Gegenstandsbereich hat und den ersten damit verbundenen Klassifikationen nun eine Phase folgt, die zur Abarbeitung der Fehlpassung von Klassifikationen und Wirklichkeit zwingt. In Anlehnung an *Alexander Bullik* und *Markus Schroer* in diesem Band kann man Hybridität folglich definieren als *Etwas, das den Grenzen des zuvor Getrennten zuwiderläuft*.

*Roger Häußling* stellt aufgrund dieser paradoxalen Grundlage in seinem Aufsatz die Brauchbarkeit des Hybriditätsbegriffs für die Analyse der Vermischung heterogener Elemente prinzipiell in Frage. Hybridität beruhe auf einer Zweiwertigkeit, die letztlich Identität voraussetze und so ihre eigenen Voraussetzungen untergrabe. Alternativ schlägt er vor, den Hybriditätsbegriff durch die Vorstellung von dreiwertigen Verkopplungsprozessen zwischen Heterogenem zu ersetzen. Zur Beschreibung dieser Verkopplungen wird wiederum der Designbegriff als soziologischer Grundbegriff in Stellung gebracht, um die Interdependenzen von Prozessen und Strukturen verschiedener Skalenniveaus – etwa institutionelle Strukturen auf der Gesellschaftsebene einerseits und Muster und Praxen in sozialen Alltagssituationen andererseits – analysieren zu können.

Wir beginnen also mit der Trennung mindestens zweier Seiten – Null und Eins –, zwischen denen es unzählig viele Entitäten mit graduellen Zugehörigkeiten zu den beiden Seiten dieser Form geben kann. Eine graduelle Zugehörigkeit von 0.5 zu beiden Seiten bedeutet dann: Zum gleichen Grade sowohl Null als auch Eins, der Punkt, an dem das Hybride seine »ontologische Dignität« (Latour 1998: 109) erhält. Damit ist ebenfalls ausgesagt, dass ein Hybrid mehr oder weniger hybride sein, dass er eine mehr oder weniger große Unbestimmtheit aufweisen kann. Diese Unbestimmtheit und nicht der Hybrid an sich steht für *Jan-Hendrik Passoth* im Zentrum der *Actor-Network Theory* (ANT). Gleichzeitig ist diese Unbestimmtheit der *Actor-Network Theory* selbst hybrider Natur, da sie sowohl einen methodologischen Vorbehalt – ein kategorialer Agnostizismus, eine Suchheuristik – welche hybriden Entitäten erwachsen aus den heterogenen Elementen? – und eine Kritik an modernen Differenzierungs- und Reinigungspraktiken impliziert. Mit den verschiedenen Unbestimmtheitsfiguren der *Actor-Network Theory* müsse man Heterogenität, Hybride und hybride Welt unterscheiden, welche jeweils mit verschiedenen Verständnissen von Wissenschaft, Technik, Natur und Kultur, von den Grundlagen sozialwissenschaftlicher Forschung und von methodologischen Vorkehrungen bzw. empirischen Sichtapparaturen einhergehen.

Die mit dem Verwischen klarer Unterscheidungen in die Gesellschaft eindringende Unbestimmtheit sowie die daraus resultierende Unsicherheit und Konflikthaftigkeit ist das Thema von *Christoph Lau*. Es ist gerade diese Unsicherheit, welche die Moderne, verstanden als

Sicherheits- und Gewissheitsprogramm, und in einem die Politik zunehmend fordert. Die Komplexität der gesellschaftlichen Realität, hier durch epistemische, hergestellte und normative Hybridisierung gefasst, ist allein durch Wissenschaft nicht mehr sicherheitsgenerierend zu bearbeiten, so dass es der Politik obliegt, in der Rolle eines Grenzmanagements die Prozesse der Entgrenzung auf der einen sowie der Grenzziehung auf der anderen Seite auszuhandeln. Die ehemals (relativ) dauerhaften Sicherheitsregime werden ersetzt durch eine »Politisierung der Unsicherheit« als ein entscheidendes Merkmal reflexiver Modernisierung – eine Reaktion auf zunehmende Hybriditätskonflikte, die sich mit klassischen Verteilungskonflikten überlagern.

Historisch kann man diese Unbestimmtheit inklusive der damit einhergehenden Reinigungs- und Aushandlungsvorgänge etwa mit *Kien Nghi Ha* vor dem geschichtlichen Hintergrund des Rassendiskurses in Philosophie und Wissenschaft und der dadurch ideologisch begründeten Kolonial- und Sklavenpolitik seit Anfang des 16. Jahrhunderts exemplifizieren. *Ha* zeichnet die Figur des Hybriden als Rassenvermischung nach und zeigt, inwiefern diese Vermischung eine exotische Lust aufs Fremde und zugleich Angst vor der Infragestellung von soziokulturellen Hierarchien in sich vereint, was die soziale Praxis zur Bewältigung herausfordert. Deutlich wird dabei die Geschichtsmächtigkeit in aufklärerischer Absicht implementierter Diskurse und deren grundlegende Bedeutung etwa für die Gesellschaftsstruktur der Kolonialgesellschaften.

Damit ist der Wechsel der Perspektiven von der sozialen Hybridität zur hybriden Sozialität eingeläutet. Denn dass jede soziale Praxis von Grund auf hybrid ist, zeigt *Frank Hillebrandt* in seinen an die *Actor-Network Theory* angelehnten praxistheoretischen Ausführungen. Das Soziale reproduzierende Ereignisse sind in dieser Sichtweise heterogene Praktiken, die in ihrer konsekutiven Verkettung zu Formen und Formationen aus diskursiven, symbolischen, aber auch körperlich-materialen Elementen kondensieren können, deren Stabilität jederzeit zur Disposition stehen kann. Ein praxistheoretisch gefasster Hybriditätsbegriff könne nicht über Differenzierungsannahmen erfolgen, vielmehr wird ein post-strukturalistischer Materialismus angeraten, in welchem Sozialität (etwa Kommunikation) und Materialität per se als ineinander verwoben gelten. Sinn und Körper beispielsweise sind auf eine solche Weise miteinander verschränkt, wobei Materialität selbst im Vollzug der (kulturellen) Praxis konstituiert wird. Das Materielle wie auch das Soziale werden jeweils als Hybride gedacht – eine Trennung dieser beiden Elemente von Sozialität und Materialität scheint somit nicht mehr sinnvoll. Ziel einer

solchen soziologischen Perspektive auf Hybridität ist dann die Erforschung empirischer Praxisformationen.

Ähnlich grundlegend wendet *Matthias Junge* anhand der Metapher des Hybriditätsbegriffs das Problem sozialer Ordnung neu und beschreibt es als das Problem der Stabilität immer schon hybrider kultureller Identitäten. Vor dem Hintergrund der Normalität kultureller Hybridisierungsprozesse geht es *Junge* vor allem darum, dass die Inklusionsfähigkeit und die Öffnung von Kulturen entscheidende Stabilitätskriterien des Sozialen bilden. Fruchtbar gemacht werden kann der Hybriditätsbegriff aber vor allem, wenn er sich von seinen Wurzeln löst und die Suche nach Anderem jenseits des Eigenen der Vererbungslehre sucht. Dann zeigt sich, dass die Identität einer Ordnung durch das Überschreiten der Ordnungsgrenzen, durch Vermischung und Verunreinigung möglich wird.

Dies konkretisierend weist *Andreas Reckwitz* in seinem Beitrag auf drei Perspektiven hin, in denen der Hybriditätsbegriff für die Soziologie instruktiv werden kann. Neben der ethnischen Hybridität unterscheidet er kulturelle von sozialen Hybriditäten. Die Sichtweise der kulturellen Hybridität löst sich vom Spezialfall der Ethnien und bezieht den Hybriditätsbegriff auf kulturelle Muster. Eine solche Anschauung sensibilisiert für hybride Kombinationen kultureller Codes in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen, wie *Reckwitz* an westlichen Subjektkulturen exemplifiziert. Noch weiter generalisierend öffnet Hybridität den Begriff des Sozialen für Verknüpfungen von kulturell-sinnhaften und materiellen Elementen. Diese werden als konstitutive Merkmale des Sozialen vorgestellt. Schließlich sucht *Reckwitz* nach begrifflichen Anschlussmöglichkeiten, welche soziale Hybriditäten zu erfassen in der Lage sind.

Ganz in diesem Sinne verorten *Alexander Bullik* und *Markus Schroer* den Körper in einer Zwischenlage von Natur und Kultur. Sowohl innere als auch äußere Veränderungen in und am Körper wie auch deren mediale Inszenierung machen den Körper zum Gegenstand von Hybridisierungspraktiken. Der Körper selbst erscheint nun als eine Assoziation innerhalb eines stets fragilen Netzwerkes von heterogenen Entitäten, dessen Einheit zunehmend zerfällt, wenn Körperinneres und -äußeres immer kontingenter, d.h. durch organisches und anorganisches Material anreicherbar und ersetzbar wird. Mit der Individualisierung bzw. der Isolation der Organe als Voraussetzung wird der Körper zum dauertransformierbaren Bausatz. Auf die Soziologie wirkt der hybride Körper mit entsprechenden epistemologischen Konsequenzen zurück, etwa in Form des Vorschlags, soziale Entitäten in Form von Assoziationen und Interferenzen zu denken, anstatt Identitäten voreilig zu unterstellen. Auch und gerade dann werden empirische Widerständigkeiten gegenüber dem Hybriden sichtbar, die nicht Zuschreibungen *a priori* geschuldet sind.

Ebenfalls über einen praxis- bzw. feldtheoretischen Zugang wird deutlich, dass auch systemische Perspektiven – sei es als

Kommunikationszusammenhänge oder als akteurbezogene Deutungsstrukturen modelliert – von einer Hybriditätsperspektive gewinnen können. So stellt für *Richard Münch* die Ökonomisierung der Wissenschaft einen gefährlichen Hybriden dar, der nicht nur zu einer Unterminierung der Voraussetzungen wissenschaftlichen Erkenntnisstrebens führt. Die strukturelle Angleichung der Universitätslandschaft an Unternehmensstrukturen erzeugt darüber hinaus mit der Zeit gleichsam den Effekt der Verringerung der Leistungsfähigkeit der Wissenschaft für ihre politische und wirtschaftliche Umwelt. Im Gegensatz zur systemtheoretischen Perspektive funktionaler Differenzierung werde die Gefahr des Autonomieverlusts der Wissenschaft durch derartige, mittels kapitalistischer Landnahme der Wissenschaft produzierte Hybride in einer feldtheoretischen Analyse sichtbar, die etwa jene institutionellen Veränderungen zum Vorschein bringt, welche aus dem vormaligen Wissenschaftler als *homo academicus* einen *homo oeconomicus* machen.

*Sven Opitz* führt anhand des empirischen Fallbeispiels der Folter die Hybridisierung des Rechtssystems aus systemtheoretischer Perspektive vor. Der Fall der Folter führt zu einer Moralisierung des Rechts, sobald nicht mehr gewiss ist, ob es rechtens ist, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden – eine Moralisierung, die sich zudem von einer politischen Entscheidung zwischen dem absoluten Wert der Menschenwürde und dem Wert von Schutz und Sicherheit des Lebens potenziell Betroffener abhängig macht. Derart könne die luhmannsche Systemtheorie durchaus Hybridität fassen, wenn man sich von der normativen Anschauung zwingend differenter Systemlogik lösen kann. Darüber hinaus würden einerseits empirische Prozesse sowohl der Vermischung als auch der Reinigung im Kontext einer weiter ausgearbeiteten Differenzierungstheorie behandelbar, andererseits die Grenzen des gesellschaftskritischen Potenzials des Hybriditätsdiskurses sichtbar.

In eine ähnliche inhaltliche Stoßrichtung, aber kritischer gegen die Systemtheorie gerichtet, analysiert *Markus Holzinger* Hybridität als Antwort der USA auf die Herausforderung durch die hybride Strategie des transnationalen Terrorismus. Sind Hybride selbst als Nebenfolgen erster Ordnung zu verstehen (etwa die Anwendung hybrider Strategien durch den transnationalen Terrorismus vom Typ al-Qaida), so untersucht *Holzinger* die Nebenfolgen zweiter Ordnung: die Konsequenzen solcher neuartiger Hybridisierung für politische und rechtliche Institutionen. Diese Überlegungen zeigen, dass sich – als Einwand gegen die Perspektive funktionaler Differenzierung gewendet – neben dem formalen Rechtsstaat parallel eine informelle rechtliche Grauzone konstituiert, in der die staatliche Macht im Zweifelsfall über der internationalen Rechtsordnung steht. Dies wird deutlich im *War on Terrorism* und dessen informellem Rechtsraum, der sich empirisch im Einsatz von

Sonderkommandos, Geheimdienstarbeit, Gefangenenlagern und technischen Mitteln (Drohnen) zeigt.

Doch keineswegs zeitigt Hybridität ausschließlich negative Folgen, wie diese Beispiele zu demonstrieren scheinen. *Junge* verweist auf die Möglichkeit von *heterosis-Effekten*, womit die besondere Leistungsfähigkeit bestimmter Hybride gemeint ist. Hybridität als zunehmende wechselseitige Durchdringung und Verschmelzung von Körper, Gesellschaft und Technik erzeugt, so *Norbert Bolz*, neue Lebensformen. So verschmelzen in der Genmanipulation und der Nanotechnologie die Grenzen zwischen Artifizialität und Natur und eröffnen einen neuen Möglichkeits- und Chancenraum. Die neue Logik des Hybriden setzt auf Gestaltbarkeit, auf die Weiterentwicklung durch Design, auf eine »gewollte Evolution« durch nanostrukturierte, passgenaue Schöpfungen, die auch vor der »Natur des Menschen« nicht halt machen. Biologie und Ingenieurswesen etwa sind keine Gegensätze mehr, sondern erzeugen kreativ neue Produkte durch wechselseitigen Einfluss – *converging technologies* – aufeinander. Diese Entwicklung macht auch vor dem Sozialen nicht halt, wie die etwa Computerisierung des Alltags (Implantate, intelligente Kleidung, soziale Netzwerke als objektzentrierte Geselligkeit usw.) zeigt.

Konkret an einem Beispiel zeichnet *Axel Zweck* die Leistung von »Hybridität« als Interpenetration zwischen dem Produktionssektor und dem Dienstleistungssektor nach, historisch sichtbar als Anpassung an den zunehmenden Druck des internationalen Wettbewerbs in den 1990ern Jahren. Als maßgeblichen Antreiber dieser Entwicklung identifiziert er die Bundesforschungspolitik, die eine Kooperation aus Wirtschaft und Wissenschaft forcierte. Am Ende dieser Entwicklung steht die Integration aus ursprünglich separierten Bereichen in Form der hybriden Wertschöpfung als Beispiel für ein Aufbrechen der immanenten Logiken von Branchen in der Praxis, das politisch animiert zu Innovationsprozessen führt.

*Robin D. Fink* und *Johannes Weyer* präsentieren ein Konzept eines hybriden Mensch-Maschine-Interaktionssystems am Beispiel eines Fahrassistenzsystems. Dieses Phänomen der verteilten Handlungsträgerschaft als eine spezifische Art von Hybridität zeichnet sich durch ein Zusammenwirken von autonomer Technik und menschlichem Handeln aus. Die Konstitution des hybriden Handlungssystems ist dabei an die Zuschreibungsleistung von Handlungsintentionen durch den menschlichen Akteur gebunden, was wiederum Fragen nach der Verteilung der Handlungsträgerschaft – nach der »Verursachung« – aufwirft. Es wird gezeigt, dass eine handlungstheoretische Modellierung einer solchen Hybridität möglich ist, ohne die Intentionalität bzw. Rationalität des Handelns aufgeben zu müssen.

Diese kurze Zusammenschau der Beiträge zeigt: Der Titel dieses Buches – Soziale Hybridität, hybride Sozialität – stellt kein selbstzweckhaftes Wortspiel oder eine bloße rhetorische Raffinesse dar. Er figuriert die soziologische Reflexion der Problemform von Einheit und Differenz: Freund und Feind, Krieg und Frieden, Politik und Wirtschaft, Kommunikation und Technik, Sinn und Unsinn – das Eine kann nur sein bzw. ist nur sinnvoll, wenn auch das Andere ist – und doch eröffnet sich damit der Bereich des Hybriden.

Dass es sich hier um eine historische Problemform mit Systematik handelt, weiß die Soziologie seit Talcott Parsons. Für ihn war klar, dass empirisch letztendlich *alles mit allem* zusammenhängt und Differenzierungen allein dem analytisch beobachtenden Soziologen möglich sind. Parsons' Lösung war letztlich ein selbstähnliches, re-entry-artig auf sich selbst wiederholt angewendetes Unterscheidungsschema, ausgeführt auf allen Ebenen von der *conditio humana* bis in die Subsysteme des Handlungssystems hinein, in dem sich dann auch soziale Systeme wiederfinden. Die eigentlich streng getrennten Systeme, veranschaulicht durch die Vierecke im AGIL-Schema – Vielecken mit klaren Seiten und Grenzen – werden dann aufgebrochen und aufeinander bezogen, indem weitere geometrische Figuren hinzugefügt werden, Pfeile, welche die Interpenetrationen symbolisieren.

Die Problemformel hat Niklas Luhmann später in kritischem Anschluss an Parsons mit seiner autopoietischen Wende wiederholt. Die Zauberformel, die viel Zuspruch und heftige Kritik zugleich geerntet hat, hieß nun operative Schließung und strukturelle Kopplung. Die Systemtheorie luhmannscher Provenienz hat sich das Theorem von Einheit und Differenz und noch weiter von der Einheit des Differenten von Grund auf zu eigen gemacht. Doch Zweifel blieben, empirische wie theoretische, insbesondere an der Diagnose des Primats funktionaler Differenzierung, wie ja auch einige der hier versammelten Beiträge zeigen. Die Globalisierung von Wirtschaft und Finanzen etwa stellt nicht nur die nationalstaatliche Selbstbestimmung in Frage, sondern auch die Autonomie nicht-ökonomischer Sphären des Zusammenlebens. Die Gleichberechtigung und der medizinische Fortschritt in der Sichtbarmachung tieferer biologischer Lagen von Mann und Frau sprengt die eindeutige Unterscheidbarkeit zwischen den Geschlechtern und die künstliche Intelligenz von Maschinen stellt die Differenz zwischen menschlicher und virtueller Vernunft zur Disposition. Dispute über Grenzüberschreitungen sind nicht mehr länger eine sophistische Spielerei von Philosophen und Theoretikern, viel mehr gibt es eine weite, konkrete empirische Betroffenheit in der Gesellschaft. Diese ist nun, so scheint es, für das Thema der Hybridität sensibilisiert, egal, ob die Reaktion abwehrend oder progressiv, nationalistisch oder kosmopolitisch ist: Die aktuelle gesellschaftliche Dynamik der Grenzüberschreitungen ist alltägliche

Praxis geworden und in alle Lebensbereiche eingedrungen. Dies ist es, was vor allem Bruno Latour immer wieder lautstark deutlich macht: »Solange sie nur in Form von ein paar Luftpumpen auftauchen, ließen sich die Mischwesen noch getrennt in zwei Dossiers unterbringen, klassifiziert nach Naturgesetzen und politischen Repräsentationen. Wenn man aber von Embryonen im Reagenzglas, Expertensystemen, digitalen Maschinen, Roboter mit Sensoren, hybridem Mais, Datenbanken, Drogen auf Rezept, Walen mit Funksendern, synthetisierten Genen, Einschaltmessgeräten etc. überschwemmt wird, wenn unsere Tageszeitungen all diese Monstren seitenweise vor uns ausbreiten und wenn diese Chimären sich weder auf der Seite der Objekte noch auf der Seite der Subjekte, noch in der Mitte zu Hause fühlen, muss wohl oder übel etwas geschehen.« (Latour 1998: 69) Folglich erstaunt wenig, dass die aus den *science studies* entstammende *actor-network theory* in vielen der hier versammelten Beiträge eine mehr oder weniger tragende Rolle in der Argumentation spielt. Latours Mahnung markiert wohlmöglich jenen Umschlagpunkt, an dem die Soziologie nicht mehr umhinkommt, die Hybridität des Sozialen nicht nur anzuerkennen, sondern auch dementsprechend ihr methodisches, methodologisches und theoretisches Instrumentarium auszubauen. Unternimmt sie dies nicht, läuft sie Gefahr, zu einer »Zombie-Wissenschaft« (Beck 2004: 170) zu verkommen, deren Primitivität nicht mehr angemessen zur Analyse zeitgenössischer Phänomene ist. »Die Historiker der Ideengeschichte haben gezeigt, dass es für das archaische und noch für das antike Denken charakteristisch ist, alles auf Gegensatzpaare zu reduzieren: Tag – Nacht, sterblich – unsterblich, essbar – nicht essbar, beweglich – unbeweglich etc. Dieses Charakteristikum wird beibehalten in der ersten Phase der wissenschaftlichen Behandlung eines Problems: wie der Neurophysiologe zu Beginn des Jahrhunderts alles auf ein Zusammenspiel von Reiz und Hemmung reduzieren wollte, so gerät der Soziologe [...] in die Versuchung, alles in Termini [...] von Paaren ähnlicher Gegensätze zu erklären. Zweifellos weisen einige reale Systeme, seien sie physische, seien es kulturelle, polare Charakteristika auf. Aber sie weisen auch andere auf, die es nicht sind.« (Bunge 1983: 141) Und an gleicher Stelle heißt es ein paar Zeilen weiter: »Diese Philosophie beginnt damit, die einander widersprechenden Komponenten oder Aspekte des fraglichen Systems auszuondern und findet in diesen Gegensätzen den Motor ihrer Entwicklung [...]. Diese Art der Erklärung ist so primitiv, wie die Dichotomisierung, die ihr vorausgeht, und ebenso unvereinbar mit einer wissenschaftlichen Betrachtung der Welt.« Benötigt wird ein »*epistemological turn*« (Beck 2006: 267), ein Umstellen der basalen Denkweisen und Anschauungen auf die Möglichkeit von Hybridität. Nur auf diese Weise, dies ist unsere Vermutung, sind die relevanten wissenschaftlichen Fragen der gegenwärtigen und zukünftigen Gesellschaft angemessen soziologisch zu beantworten. Ob

man sich der Hybridität mittels kultursoziologischer, praxistheoretischer, technikoziologischer oder fuzzy-logischer<sup>1</sup> Theorien und Modelle nähert, muss dabei weniger eine Rolle spielen als die Notwendigkeit, dass man sich in diese Richtung bewegt. Soziologische Theorien und Modelle dürfen nicht als gesellschaftliche »Sondereinrichtungen zur Negation von Widersprüchen« Luhmann (1984: 526) fungieren, auch wenn »das Entweder-Oder – etwas ist wahr oder unwahr, etwas gehört mir, oder es gehört mir nicht – leichter rückzumelden ist als eine Mehr-oder-weniger-Meinung.« (Luhmann 2004: 165). Der soziologische Diskurs um Hybridität scheint so gesehen ein wichtiger Schritt in eine gegenwartsangemessene, zukunftsweisende Richtung: »Gott oder Teufel? Ausschluss, Einschluss? These oder Anti-These? Die Antwort ist ein Spektrum, ein Band, ein Kontinuum. Wir werden niemals mehr mit Ja oder Nein auf Fragen der Zugehörigkeit antworten. Drinnen oder draußen? Zwischen Ja und Nein, zwischen Null und eins erscheinen unendlich viele Werte und damit unendlich viele Antworten. Die Mathematiker nennen diese Strenge unscharf: unscharfe Untermengen, unscharfe Topologie. Den Mathematikern sei Dank: Wir hatten dieses unscharf schon seit Jahrtausenden nötig.« (Serres 1987: 89)

## Literatur

- Beck, Ulrich (2004): *Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (2006): »Kosmopolitisierung ohne Kosmopolitik«, in: Helmut Berking (Hg.): *Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen*. Frankfurt/Main, New York: Campus, 252–270.
- Beck, Ulrich/Edgar Grande (2004): *Das kosmopolitische Europa*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bunge, Mario (1983): *Epistemologie. Aktuelle Fragen der Wissenschaftstheorie*. Mannheim u.a.: B.I.-Wissenschaftsverlag.
- Kron, Thomas (2005): »Fuzzy-Logik für die Soziologie«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 5, H. 3: 51–89.
- Kron, Thomas (2015): *Reflexiver Terrorismus*. Weilerswist: Velbrück.
- Kron, Thomas/Pascal Berger/Andreas Braun (2013): »Simmel als Differenzierungstheoretiker«, in: *Sociologia Internationalis*, Jg. 51, H. 1: 63–97.
- Latour, Bruno (1998): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

1 Siehe dazu Kron (2005, 2015).

## EINLEITUNG

- Luhmann, Niklas (2004): *Einführung in die Systemtheorie*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Serres, Michael (1987): *Der Parasit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, Georg (1994): *Lebensanschauung. Vier metaphysische Kapitel*. Berlin: Duncker & Humblot.